

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1934

159 (11.7.1934)

„Daily Express“ hat des Kaisers Lösung gefunden. Die Vantelegramme Hindenburgs wurden erzwungen mit der Drohung, daß man zwei der besten Freunde des Reichspräsidenten sonst erschießen werde.

Am selben Tage weiß der Straßburger Sender als letzte Neuigkeit zu vermelden, daß Hindenburg bereits vor zwei Monaten ein Einschreiten gegen Göring, Göbbels und Molberg gefordert habe, und überläßt es seinen Hörern, sich zu erklären, wie nun dieses Einschreiten gegen ganz andere Leute gerichtet wurde.

Ein riesiges Feld sensationeller Lügenmeldungen ergibt sich vor allem für die englische Presse in bezug auf das Haus Hohenzollern. Darnach hat der Kaiser aus Trauer auf seinem Schloß Doorn eine schwarze Fahne gehißt. Der ehemalige Kronprinz und Prinz August Wilhelm haben Hausarrest erhalten. Zur gleichen Zeit teilt der „Duttaufigeant“ mit, daß der ehemalige Kronprinz aufgefördert worden sei, Deutschland logisch zu verlassen und im Flugzeug bereits in Doorn einzutraf.

Der Lügenkollege vom „Daily Telegraph“ hatte das leider nicht gesehen und so passiert ihm das Mißgeschick, zu erklären, der ehemalige Kronprinz sei in der Schweiz angekommen. Die „Daily Mail“ entschied sich indessen für Futun in Doorn, während „Daily Express“ in diesem Falle zweifellos den Vogel abschloß mit der Mitteilung, Deutschland sei auf dem besten Wege, die Monarchie wieder einzuführen. Adolf Hitler schwante nur noch zwischen dem ehemaligen Kronprinzen und dem Prinzen Louis Ferdinand.

Der „Paris Soir“ indes geht den Dingen auf den Grund. Er hat von einem ganz sicheren Gewährsmann vernommen, daß der ehemalige Kaiser den Nationalsozialisten 35 Millionen zur Verfügung gestellt habe und er nun mit Recht verlange, daß er wieder zum Kaiser gemacht werde. Wie falsch unterrichtet diese englischen und französischen Meinungsfabrikanten sind, beweist Radio Wien am 1. Juni mit der Mitteilung, daß alle Hohenzollernprinzen verhaftet worden sind. Wogegen Radio Straßburg erklärt, daß Prinz August Wilhelm ins Ausland geflüchtet sei. Nun aber wird „Daily Express“ die Sache zu dumm. Ohne sich durch vorgesehene Meinungen und Darstellungen in den eigenen Spalten irgendwie betrunken zu lassen, spürt er die Wurzel dieser ganzen Entwicklung auf und findet zu seinem Erstaunen, daß die monarchistische Restauration von langer Hand vorbereitet war, daß sie nicht etwa in Potsdam oder Doorn ausgetoht, sondern — man sehe, wie einfach und klar! — zwischen Mussolini und Hitler in Beneidig beschlossen worden sei.

Helfe was helfen mag, denken sich nun die Südelände und nehmen sich der Einfachheit halber reichum alle deutschen Reichsminister vor. Am 1. Juli meldet „Information“ die Verhaftung von Papen, Scherrens-König und Seidie, worauf der Wiener Rundfunk vor Reid erbläst und fromm und gottesfürchtig mitteilt, daß Joeben — man denke sich Joeben! — Joeben also Reichsbankpräsident Dr. Schacht in Lichterfelde erschossen worden sei. Während also der Wiener Sender nur mit einem erschöpfenden Reichsbankpräsidenten aufwarten kann, läßt Radio Straßburg sich nicht lumpen und richtet Herrn von Papen hin und um das Spiel abzurunden, vernimmt er ganz deutlich Kanonendonner aus der Richtung Süden. Jetzt aber geht der Moskauer Rundfunk aufs Ganze und erlischt in einer Massenexertation den sächsischen Ministerpräsidenten General von Hammerstein, Herrn von Gleichen, den ehemaligen Reichsminister Treutmann, den Chef der Heeresleitung, General von Fritsch, und Graf Helldorf.

Wohlgerührt, Männer, die im öffentlichen Leben eine Rolle spielen oder spielen und bei denen sich jedermann unsicher davon überzeugen kann, daß sie noch außerordentlich lebendig sind. Um nicht so leicht beim Lügen ertappt zu werden, läßt der Sender in Wien eine Anzahl von hohen Polizeioffizieren verschwinden, obwohl er wissen muß, daß nicht ein einziger Polizeioffizier überhaupt etwas mit der Meuterei zu tun hatte. Unterdes meldet Straßburg, daß die deutschen Städte menschenleer sind und durch die Straßen bis an die Fäden bewaffnete Polizisten und SA herumschleichen. Von Rußland erfahren wir in der gleichen Zeit, daß die Reichswehr in schweren blutigen Kämpfen mit der SA in Pommern, Schlesien und Bayern liegt, bei denen es Tote und Verwundete in Massen gegeben hat. Voraus der Rundfunkprediger in Moskau schließt und einfach die Konsequenz zieht und über den Völkern den Satz in die Welt hinausmetert: „In ganz Deutschland herrscht blutiges Chaos.“ Dieser Satz trifft sich um dieselbe Minute im Weltensraum mit dem Satz des Prager Anführers, der erklärt, daß in Deutschland völlige Ruhe herrsche.

Mit diesen primitiven Feststellungen hat man also offenbar, weil sie sich immer widersprechen, kein Glück, und so begibt man sich in das Gebiet der hohen Kollit. Der Wiener Sender er-

klärt, daß die deutsch-englischen Transferverhandlungen abgebrochen worden sind, weil alle Weisungen aus Berlin plötzlich ausblieben. Am selben Tage wird in London das deutsch-englische Transferabkommen unterzeichnet. Da lobt sich mir doch den Luxemburger Sender, der am 4. Juli entdedt, daß in Rumänien und Bulgarien von der Donau massenhaft Leichen angeschwemmt worden sind.

Unterdes hat der „Antragsagent“ festgestellt, daß das Propagandaministerium ausgehoben worden sei. Eine Wiener Meldung geht gleich der Sache auf den Grund und weiß mitzuteilen, daß Ministerpräsident Göring am 30. Juni gerade zu der Zeit, als der Propagandaminister in einem anderen Raum seines Hauses vor der Auslandspresse sprach, höchst persönlich in dessen Dienstzimmer eine Hausdurchsuchung veranstaltete.

Was bekümmert es einen Journalisten von Weltruf, daß in Wirklichkeit, wie jedermann weiß, der preussische Ministerpräsident selbst vor der Auslandspresse sprach, während der Propagandaminister mit dem Führer zusammen in Wiessee war.

Man erspare mir weitere Einzelheiten. Der Ekel kommt einem hoch, wenn man sich jetzt, da die Auslandspreise insgeheim vorliegt, einen Ueberblick darüber verschafft und dann damit vergleicht, wie vornehm, nobel und anständig Vorgänge des Auslandes vor der deutschen Presse behandelt werden. Da kann man nur mit Seelenruhe ausrufen: „Ach was sind wir Wilde doch für bessere Menschen!“

Meine Volksgenossen und Volksgenossinnen!

Ich wende mich an Sie und mit Ihnen an die ganze Welt. Ich frage die Welt, ob sie diese Methoden einer bewußten und systematischen Vergiftung der öffentlichen Meinung billig und sich zu eigen macht. Ich frage den anständigen Auslandsjournalisten, ob er sich durch das gewissenlose und hinterhältige Treiben seiner Berufskollegen selbst kompromittieren lassen will. Ich frage jeden Mann der Vernunft, der noch ein Gefühl hat für Wahrheit und persönliche Sauberkeit im Verkehr von Menschen und Völkern untereinander, ob diese Abirrungen und Verwilderungen der Weltjournalistik rechtens seien und in Zukunft den Umgangston unter Völkern abgeben sollen. Ich glaube, im Namen des ganzen deutschen Volkes zu sprechen, wenn ich mit Empörung und Enttäuschung gegen Protest einlege und mit aller Deutlichkeit erkläre, daß die deutsche Regierung nicht gewillt ist, weiterhin Auslandskorrespondenten in Deutschland zu dulden, die auf solche Weise die Völker gegeneinander hegen und eine Atmosphäre heraufbeschwören, die jede ehrliche und unvoreingenommene Beziehung der Nationen zueinander unmöglich macht. Das hat nichts mit der Freiheit der Meinung zu tun. Was sich hier ausbreitet, ist überste Art von Revoluzion, die dem Volk zur Ehre gereichen kann. Sie trifft nicht den, gegen den sie gerichtet ist, sondern den, der sie betreibt. Mit einer Struppellosigkeit ohnegleichen vergiftet hier gewerbsmäßige Lügenfabrikanten die Weltmeinung und die Völker müssen am Ende die Folgen davon bezahlen.

Danken wir selbst dem Schicksal, das uns die Möglichkeit gab, diese Art von Lügenjournalistik in Deutschland zu befechtigen. Nur so konnten wir unseren inneren Frieden wiederfinden. Die deutsche Presse und der deutsche Rundfunk können stolz darauf sein, daß sie durch eine neue Verpflichtung zu Staat und Volk aus dieser kompromittierenden, Gesellschaft herausgenommen worden sind. Das deutsche Volk geht in Ruhe und Ordnung seiner täglichen Arbeit nach. Es hat vor allen anderen Völkern, die ein gleiches tun, nur Achtung und Respekt. Es verfallt nicht in den Fehler, diese anderen Völker mit solchen Journalisten zu verwechseln. Es weiß auch, daß es überall anständige und laubere Pressenmänner gibt, die nach bestem Wissen und Gewissen der Wahrheit dienen wollen. Vor der hier geschilderten Art von Lügenfabrikanten aber wendet es sich mit Ekel und Abhau ab und quittiert ihre hysterischen und pathologischen Wut- und Hakaussbrüche nur mit einem lauten und hörbaren

„Hui Teufel!“

Abonniert das „Durlacher Tageblatt“

gehalten wird. Als Lillian das erste mal nicht mitkonnte, wollte Gladys auch zu Haus bleiben, aber Lillian stellte ihr so eindringlich vor, wie unfreundlich es wäre, den Bicomte ganz zu verlassen, daß sie schließlich allein mit ihm fuhr. Zu harmlos, um die Hintergründe auch nur zu ahnen, aber gleichzeitig doch von dem sicheren Instinkt des reinen Mensch immer in Abwehrstellung gehalten. Und doch etwas kam hinzu: die sehr entschiedene Abneigung Conchitas der neuen Bekanntschaft gegenüber, der sie mit der Vertraulichkeit der langjährigen Dienerin deutlich Ausdruck gab. „Schlechte Augen, Donna Gladys“, sagte sie eindringlich, „sehr in acht nehmen vor Menschen mit schlechten Augen, böse Augen wie — wie Donna Lillian.“ „Aber Conchita“, sagte Gladys ärgerlich, „du gehst wirklich zu weit. Erstens hat Frau Bredede blaue Augen und nicht graugrüne, und dann hast du keinen Grund“, sie stockte. War Conchitas Abneigung gegen Lillian nicht hundertfach gerechtfertigt? Sah dieses Naturkind vielleicht doch mehr —? Der Tadel für Conchita blieb unausgesprochen. Nun wohnen sie schon über drei Wochen in dem großen Hotel zusammen, und an dem Verhältnis dieser vier Menschen zueinander hat sich nicht das geringste geändert. Wichtigsten für den oberflächlichen Beobachter nicht, dem tiefer Sehenden würden vielleicht allerhand Veränderungen auffallen. So zum Beispiel, daß Herr v. Thüningern meist unauffindbar ist, wenn Frau Bredede mit ihm etwas zu besprechen wünscht, dagegen neuerdings unvermutet immer gerade dann auftaucht, wenn der Bicomte mit Gladys eine Verabredung treffen will. Das sind natürlich nur unwichtige äußerliche Dinge, bedeutlicher ist es schon, daß Lillians Augen oft einen Ausdruck leidenschaftlichen Begehrens haben, wenn sie auf Gladys gerichtet sind, u. daß Lillian diesen Ausdruck bemerkt hat. So treiben die Dinge allmählich der Entscheidung zu.

Stephan scheint tatsächlich seine Abneigung gegen Lillian vergessen zu haben, denn heute, als der Bicomte Gladys eine Spazierfahrt über die italienische Grenze nach San Remo vorzuschlug, schloß er sich mit selbstverständlicher Unbefangenheit an. Auch Lillian war diesmal nicht verhehrt, und so fuhren sie nun alle vier auf der Kajinoterrasse beim Nachmittagsste. Das heißt augenblicklich sich sie nur

Die Entlarbung der ausländischen Lügenhege

Berliner Pressestimmen zur Rede von Dr. Göbbels.

DNB. Berlin, 11. Juli. Der „A.B.“ schreibt u. a.: Diese Rede mußte einmal gehalten werden. Denn das, was sich in den letzten Tagen auf dem Gebiet der internationalen Journalistik begab, war nicht nur eine Verhöhnung des einfachsten menschlichen Anstandes, sondern ein Skandal, der weltpolitische Ausmaße anzunehmen drohte. Frecher und hemmungsloser wurde wohl selten gelogen. Dr. Göbbels hat betont, daß Deutschland nicht in den Fehler verfällt, einzelne Journalisten mit ganzen Völkern zu verwechseln, und daß Deutschland weiß, daß es überall anständige und laubere Pressenmänner gibt, die der Wahrheit dienen wollen. Wir wollen aber auch unsererseits die eindeutige Warnung des Ministers unterstreichen, daß die „deutsche Regierung nicht gewillt ist, weiterhin Auslandskorrespondenten in Deutschland zu dulden, die auf solche Weise die Völker gegeneinander hegen.“ Die deutsche Presse jedenfalls will mit dieser Sorte von Journalisten mehr zu tun haben.

Die „Deutsche Zeitung“ betont: Jeder Mensch in Deutschland und jeder kluge und denkende Ausländer weiß, daß die deutsche Reichsführung in diesen Tagen eine an Selbstverleugung grenzende Wahrheitsliebe an den Tag legte. Unter Hinweis auf die gemeine Art und Weise, mit der ein Teil der Auslandszeitungen gelogen und die Ereignisse verfärbt und verdreht hat, schreibt das Blatt: Dr. Göbbels hat der Welt einen Spiegel vorgehalten, in dem sie alle jene Greuelheher, die seit Jahrzehnten Deutschland verunglimpfen, in ihrer Väterlichkeit erblicken kann.

Der „Tag“ sagt: Dr. Göbbels hat in die Werkstatt der Fälscher und Heher vor aller Welt hineingeleuchtet; es ist nun Sache der Völker, sich mit diesen Feststellungen auseinanderzusetzen.

Der Reichssportführer auf dem Deutschen Bundeschießen

DNB. Leipzig, 10. Juli. Der Reichssportführer von Tschammer und Osten, der Präsident des Ehrenausschusses für das 20. Deutsche Bundeschießen in Leipzig, der durch dienstliche Verpflichtungen verhindert war, am Sonntag das Bundeschießen zu besuchen, holte diesen Besuch am Dienstag nachmittags nach. Eingehend beachtete der Reichssportführer die vorbildliche Schießanlage und beobachtete mit großem Interesse den Fortgang des Schießens auf den verschiedenen Ständen. Ueber seine Eindrücke äußerte sich der Reichssportführer Vertretern der Presse gegenüber u. a. wie folgt: Man hat mir oft gesagt, Schützenvereine seien überhäufig. Ich meine, man solle nicht an allem herumrütteln, sondern solle dem Volk geben, was das Volk will. Und wenn die Schützen aus einer kleinen Ortschaft zu ihrem Schießen alljährlich zusammenkommen, so nehmen nicht allein sie und ihre Familien teil, sondern die ganze Bevölkerung. Wo besser könnte man selbstherrliches Brautstum gewahrt sehen als im Deutschen Schützenbund? Verlassen wir uns auf die große gigantische Aufgabe der Befreiung unseres Volkes, die sich unter Führung gestellt hat. Befreuen wir uns nicht mit der Lippe zu der großen Arbeit, sondern mit dem Herzen, und daß der deutsche Schütze mit dem Herzen an seinem Führer, an seinem Volk und seinem Vaterland, letztlich aber auch an seiner Schützenarbeit hängt, das beweist mir wieder das 20. Deutsche Bundeschießen in Leipzig. So möge denn der von unseren Urvätern und Vätern überlieferte große Geist des Deutschen Schützenbundes weiter in alle Zeiten hinein seine Früchte tragen.

Die Wahlordnung im Saargebiet rechtskräftig

Saarbrücken, 10. Juli. Im Verordnungsblatt der Regierungskommission wird jetzt die vom Abstimmungsamt vorgelegte Wahlordnung für die Volksabstimmung im Saargebiet veröffentlicht, die damit gesetzliche Gültigkeit erlangt. Nach dieser Wahlordnung erkennt der Abstimmungsamt für jeden Wahlbezirk einen Gemeindevorstand, der aus einem Vorsitzenden, zwei ordentlichen und zwei stellvertretenden Mitglieder besteht. Dieser Gemeindevorstand hat ab 25. Juni die Aufstellung der vorgeschriebenen Listen der Abstimmungsberechtigten vorzunehmen. Diese Listen müssen bis zum 23. September abgeschlossen sein. Die Listen der Abstimmungsberechtigten sollen dann in jedem Wahlbezirk 30 Tage lang offen ausgelegt werden. Sämtliche Einprüche müssen auch in der letzten Instanz vor dem Abstimmungsamt bis spätestens 12. Dezember erledigt sein.

Gladys kämpft um die goldene Schleife

Roman von Hedda Lindner.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62

(Nachdruck verboten)

Der Bicomte de Lannal wohnt seit einigen Tagen ebenfalls in dem großen Hotel in Juan les Pins und schickt sich ganz allmählich, fast unmerklich an, die Lücke auszufüllen, die Brededes Abreise in den kleinen Kreis gerissen hat. Lillian zeigt ihm außerordentliches Entgegenkommen und findet ihn fabelhaft interessant, und Gladys — Gladys weiß selbst nicht recht, wie sie zu ihm steht. Sie fühlt sich gleichzeitig abgestoßen und doch auch wieder zu dem Manne hingezogen, der nun beginnt, ihr auf diskrete, aber nicht mißzuverstehende Weise den Hof zu machen. Es ist etwas ganz anders als ihr Gefühl zu Stephan — vielleicht hängt es auch damit zusammen, daß Stephan immer sonderbarer wird in seinem Benehmen ihr gegenüber. Mal ist er warm und freundschaftlich wie in der letzten Zeit auf dem Fernhof, um dann ganz unvermittelt in eifrig Ablehnung überzugehen. Wird sie dann aber ebenfalls zurückhaltend, versucht er sofort sie zu versöhnen und ist so unglücklich über ihre Verstimmung, daß sie ihm unmöglich böse sein kann. Sie kannte diese jäh wechselnden Stimmungen früher nicht an ihm.

Wenn sie den Bicomte nicht sieht, denkt sie kaum an ihn, aber sollte er erscheint, ist sie wie in einem Bann. Es geht eine unerklärliche Macht von diesen graugrünen Augen aus, der sie sich nicht entziehen kann. So geht sie immer wieder auf neue Verabredungen ein, macht mit ihm große Autofahrten in die Umgegend, meist ist Lillian dabei, aber verschiedentlich ist es gerade in den letzten Tagen vorgekommen, daß Lillian im letzten Augenblick zu ihrem größten Bedauern verhindert war. Stephan hat bisher jede Aufforderung abgelehnt, er zeigt eine Abneigung gegen den Bicomte, die nur durch gesellschaftliche Erziehung in Schach

zu dreien, Lannal hat sich für einen Augenblick entschuldigt, um nach dem Wagen zu sehen und zu tanken. Es ist noch reichlich früh für die eigentliche Teezeit, darum ist die Terrasse ziemlich leer, ein paar alte Engländerinnen blättern gelangweilt in illustrierten Zeitschriften, ein Motorfahrer, der kurz nach ihnen kam, sitzt zwei Tische entfernt und liest eine Schweizer Zeitung. Gladys hat einen Augenblick das Gefühl, als habe sie das Gesicht dieses Mannes schon mehrfach gesehen.

Eine kleine fiamesische Prinzessin läuft vorbei und wird von ihrer europäischen Erzieherin mit einem unaussprechlichen Namen gerufen. Dadurch angeregt, unterhalten sie sich über die gebräuchlichen Vornamen der verschiedenen Völker.

„Wie kommen Sie eigentlich zu der Zusammenstellung Gladys Dora?“ fragt Lillian. Sie fragt es ohne Interesse, nur um das Gespräch in Gang zu halten, denn Stephan ist ein entsetzlich langweiliger Gesellschaftler geworden in der letzten Zeit.

„Das ist sehr einfach, Großmutter Schroeder hieß Dora, und Großmutter MacCatria hieß Gladys, als einzige Entlein bekam ich beide Namen. Erkenntlicher ist eigentlich, daß Sie als Deutsche einen ausgesprochen englischen Vornamen haben.“

„Er ist ja nicht der Taufname der Gräfin“, wirft Thüningern dazwischen, „erst als die Gräfin Ellingen Frau Bredede wurde, wandelte sich Karoline in Lillian.“

Das trägt ihm einen gereizten Seitenblick ein. Lillian findet die Feststellung sehr überflüssig. „Ganz recht, als Gräfin Ellingen kann ich mir Karoline allenfalls leisten. Wenn man aber dann das Recht hat, sich Bredede nennen zu müssen, muß man wenigstens etwas für den Vornamen tun.“

Gladys richtet sich kampfbereit auf. „Das verstehe ich nicht“, sagt sie energisch, „ich bin nun lange genug in Deutschland, um zu wissen, daß der Name Bredede einen sehr guten Klang hat, er verkörpert Leistung, und darauf kommt es an. Ein Name kann doch immer nur das sein, was sein Träger aus ihm macht!“

(Fortsetzung folgt.)